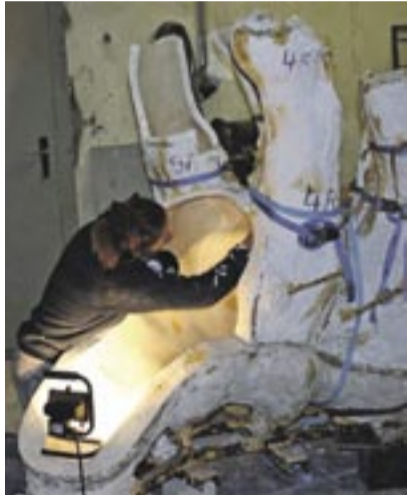


Sinnliches aus Beton

Komplexes Kunstwerk aus Optacolor regt zum Nachdenken an

OBERURSEL. Wer per Fahrrad oder zu Fuß den Skulpturenradweg in der Nähe von Seckach im Odenwald besucht, begegnet zwei rätselhaften Gestalten. Auf sieben Beinen wandern sie neugierig durch die Landschaft. Mit ihren archaischen Formen sind sie zwar nicht in die reale Welt einzuordnen, stellen aber allerlei Rätsel. Die Betonskulpturen wurden von Elisabeth Howey, Hochschule für Kunst und Design, Halle, entworfen und gebaut. Die Künstlerin ist mit der Arbeit „Glück unterwegs auf der Suche nach“ siegreich aus einem studentischen Skulpturenwettbewerb hervorgegangen.



Präzise wurden die Schalungs-Puzzle Stück für Stück zusammengesetzt und die Oberflächen sorgfältig versiegelt.



„Glück unterwegs auf der Suche nach“ heißt das Kunstwerk von Elisabeth Howey. Die Fabelwesen wurden aus Beton auf Basis des Spezialzementes Optacolor von Lafarge hergestellt. Fotos: Lafarge

Die Firma Biber-Beton half, das Fabelwesen und seine komplizierte Form zu realisieren. Die zwei Figuren sind etwa 1,4 Meter hoch, 1,7 Meter lang und wiegen je eine Tonne. Um die zwei komplexen dreidimensionalen Modelle wurden von der Künstlerin

massive Gipsschalungen aus insgesamt 90 Teilen aufgebaut. Der für den Guss eingesetzte hochfließfähige und selbstverdichtende Beton enthält 500 Kilogramm des hellen Spezialzementes Optacolor von Lafarge, vier Prozent des weißen Farbstoffes Titandioxid und ein

Hochleistungsfließmittel. Der Frischbeton hatte eine honigartige Konsistenz. Die schwere Gipsschalung wurde über Kopf aufgebaut, so dass die Beine der Figur nach oben zeigten. Über ein Bein gossen die Handwerker den Beton in die Form. Er stieg wie in kommuni-

zierenden Gefäßen gleichmäßig in den anderen Beinen hoch. Zum Schluss wurden noch die letzten Schalungsteile für die runden Fußenden aufgesetzt und über fünf Zentimeter kleine Öffnungen verfüllt. Und fertig waren die Skulpturen.

Fermacell am Feuerset

Fassadenstadt für Fernsehfilm „Dresden“ aus Holz und Gipsfaserplatten

DUISBURG. In Dresden, Leipzig und Köln entstand mit einem Budget von Zehn-Millionen-Euro eine der teuersten deutschsprachigen Filmproduktionen: die Bombardierung von Dresden. Erstmals wurde damit der alliierte Bombenangriff auf die Elbmetropole zum Inhalt eines fiktiven Films gemacht. Mitten im Flammeninferno beweisen Kulissen-Konstruktionen aus Fermacell-Gipsfaserplatten ihre Feuerfestigkeit. Sie wurde gezielt für den Zweiteiler „Dresden“ aufgebaut, der mit insgesamt 70 Drehtagen für das ZDF produziert wurde.

Gedreht wurde auf dem ehemaligen Militärgelände der belgischen Armee in Köln-Troisdorf. Während die meisten Szenen bereits an Dresdner Originalschauplätzen oder in Leipzig entstanden sind, ging es dort um eine möglichst authentische Darstellung von der Wucht der Zerstörung. „Hier, mitten in einer Ruinenlandschaft verfallender Kasernen“, erklärte Produzent Sascha Schwingel die Wahl des Drehortes, „können wir wüten wie wir wollen.“



Die Fassaden wurden einem umfangreichen Test zur Feuerfestigkeit unterzogen. Fotos: Xella

Um die Schreckensszenen jener Februarnacht möglichst realistisch umzusetzen, war für die Filmaufnahmen ein spezielles Feuer-Set aufgebaut worden, das selbst Hollywood-Dimensionen sprengte: Dresdner Hausfassaden aus Barock und Gründerzeit, nachgebaut mit Fermacell-Bauplatten, wurden zu einer fiktiven Altstadt-Situation zusammengestellt. Mehrere Straßen, die komplett unter Feuer gesetzt wurden. Insgesamt entstanden 850 Quadratmeter Kulissen. Rund 2 000 Quadratmeter Gipsfaserplatten waren dafür notwendig. „Es ging darum“, so Art Director Nils Eichberg, der die Kulissen gemeinsam mit Volker Alt, Chef der Volker Alt Holzbau GmbH, entwickelt und realisiert hat, „eine brennende Stadt so herzustellen, dass man damit ein realistisches Bild des Infernos erzeugen kann.“ Mit einem Feuerchen hier und da sei dies nicht möglich. Für eine perfekte Illusion sei vielmehr ein 180-Grad-Set nötig, in dem man sich einmal um die eigene Achse drehen kann und dabei immer eine brennende Stadt vor sich hat. „Hier bewegen sich die Schauspieler minutenlang durch ein Feuerinferno. Das lässt sich nicht digital nachstellen.“ Bis zu 3 000 Grad waren die Flammen heiß, die hinter den Fenstern der Filmstadt lodern sollten. Hauptproblem bei der Planung des Feuersets war daher zunächst, einen Baustoff für die Konstruktion der Kulissen zu finden, der den extremen Belastungen standhält. „Bei diesen Temperaturen“, beschreibt Filmarchitekt Thomas

Stammer die Schwierigkeiten der Materialsuche, „verbietet sich jede konventionelle Bauweise. Selbst wenn wir das aus Stahl und Stein gebaut hätten, wären die Fassaden gebrochen.“ Zudem musste das Feuer kontrollierbar sein. „Schließlich“, erklärt Nils Eichberg, „hätte es uns nicht genützt, dass wir einmal etwas anzünden und es brennt dann ab. Es waren ja fünf Drehtage eingeplant.“

Verschiedene Materialien wurden in die Planungen einbezogen und wieder verworfen. Pyrotechniker empfahlen eine Stahlkonstruktion, die mit zementgebundenen nichtbrennbaren Brandschutzplatten beplankt werden sollte.

Die Volker Alt GmbH präsentierte dagegen eine Testfassade aus Gipsfaserplatten, mit denen Feuerschutzkonstruktionen von F 30 bis F 120 möglich sind. Nachdem das Probestück auf dem UFA-Gelände in Babelsberg umfangreiche Test überstanden hatte und zudem optisch und gestalterisch den Vorstellungen des Regisseurs und des Filmbildners entsprach, gaben am Ende Kostenaspekte den Ausschlag für die Gipsfaserplatten-Konstruktionen, die rationell erstellt werden können und dabei trotz eines relativ geringen Gewichtes ein Höchstmaß an Stabilität und Brandschutz bieten.

Umfangreiche Recherchen vorab

Insgesamt wurden 22 Fassaden für das Feuerset originalgetreu nachgebaut. Umfangreiche Recherchen waren zuvor in Dresdner Archiven angestellt worden. 44 Einzelelemente mit einer Höhe vom 7,50 Meter und einer Maximalbreite von drei Metern waren dafür zusammengefügt worden. Als Basis für Konstruktion und Elementierung dienten entsprechende Skizzen von Nils Eichberg mit detaillierten Maßangaben, die den historischen Vorbildern entsprachen. Allerdings war es aus statischen Gründen nicht immer möglich, die „Abmessungen und Lage der Fenster- und Türöffnungen detailgetreu einzuhalten. Sie mussten dem Rastermaß der Unterkonstruktion angepasst wer-



Die Folgen des Feuers sind am Rahmen des Holzfensters gut zu sehen, der wie alle anderen Fassadenbauteile aus Gipsfaserplatten hergestellt wurde.

den und waren zudem so anzuordnen, dass die Holzständerkonstruktion möglichst nicht durch die Blechkästen, die zur Befuerung hinter den Öffnungen montiert wurden, beschädigt wurde. Für die Fassadengestaltung setzte Volker Alt 15 Millimeter dicke Fermacell-Platten ein. Damit konnte er architektonischen Elementen wie Balkonen, Risaliten oder Säulen und Bossen genügend optische Tiefe verleihen. Die 15 Millimeter dicken Platten wurden direkt in der unteren Gipsfaser-Platte verklammert und mit Fugenkleber auf Stoß verklebt. Zur

Perfektionierung der Illusion, wurden alle Fassaden nach beendeter Montage gestrichen und künstlich gealtert beziehungsweise rußgeschwärzt. Der obere Wandbereich bekam eine dreidimensional aufgemauerte Abrisskante. Damit sollte verhindert werden, dass bei einem Kameraschwenk eine gerade abgeschnittene Kante im Bild ist. Ohnehin wurden sämtliche Fassaden bei der Postproduktion im Computer ergänzt.

Sämtliche Elemente wurden zunächst im Werk der Volker Alt Holzbau GmbH in Sachsen-Anhalt vorgefertigt und anschließend in einem Spezialfahrzeug zum Drehort gefahren, wo die Endmontage erfolgte. Volker Alt hatte dort vor allem mit statischen Problemen zu kämpfen: „Es wurde auf freiem Gelände gearbeitet. Da mussten wir mit Windlasten von beiden Seiten berücksichtigen. Und bei 7,50 Meter hohen und bis zu zwölf Meter langen Wänden treten sehr hohe Windlasten auf.“ Um eine ausreichende Statik zu gewährleisten, wurde daher jedes zweite Element auf der Rückseite mit Absteifungsbindern versehen und anschließend mit Gewichten beschwert. Noch vor Montagebeginn hatte Volker Alt dazu vor Ort Holzkisten mit Beton verfüllt. Die notwendigen Gewichte für eine sichere Statik waren zuvor individuell für jeden Belastungspunkt ermittelt worden. Sie betrug zum Teil mehrere Tonnen.



Die Wandtafeln für die Fassadenstadt wurden im Holzbaubetrieb vorgefertigt und am Drehort aufgestellt.